

# Dresdner Volkszeitung

Verlagsamt: Dresden  
Neben- & Comp., Nr. 1268

Organ für das werktätige Volk

Verleger: G. A. Ullrich, Dresden  
und Sächsische Staatsbank

Dieses Blatt enthält die amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Dresden

Abonnement: einschließlich Bringelohn mit den wöchentlichen Beilagen  
„Nach der Arbeit“ und „Volk und Welt“ für einen halben Monat 1 M.  
Einzelnummer 10 Pf.  
Telegramm-Adresse: Dresdner Volkszeitung

Schriftleitung: Wettinerplatz 10, Fernsprecher Nr. 25261. Sprech-  
stunde nur wochentags von 12 bis 1 Uhr.  
Geschäftsstelle: Wettinerplatz 10, Fernsprecher Nr. 25261 und 12707.  
Geschäftszeit von früh 7 Uhr bis 5 Uhr nachmittags.

Anzeigenpreis: Grundpreis: die 29 mm breite Nonpareilzeile  
30 Pf., die 90 mm breite Reklamezeile 1,50 M., für auswärtige An-  
zeigen 35 Pf. und 2 M. Familienanzeigen, Stellen- und Mietgeschäfte  
40 Proz. Rabatt. Für Kleinverträge 10 Pf.

Nr. 183

Dresden, Montag den 9. August 1926

37. Jahrg.

## Tragödie einer hässlichen Frau Die Vorhut der Gegenrevolution

Von Hermann Wendel

Frankfurt a. M., 7. August. (Sig. Drachb.)  
In der Verhandlung wurden gegen die wegen  
Er mordung des Arztes Dr. Seiß zum Tode verur-  
teilte Schwester Flessa unter Aufhebung  
des einstimmigen Urteils 7 Jahre Zucht-  
haus verhängt. Die Untersuchungsjahre wird mit  
9 Monaten angerechnet. Das Gericht erkannte  
nicht auf Mord, sondern auf verübten Totschlag  
in Tateinheit mit fahrlässiger Tötung.

Am 28. Oktober 1925 erlitt in Frankfurt a. M. die  
Kranke Wilhelmine Flessa den Arzt Dr.  
Seiß. Vom 21. bis 26. März 1926 fand vor dem Frank-  
furter Schwurgericht der Prozeß gegen die Täterin statt.  
Er endete mit ihrer Verurteilung zum Tode. Das Urteil  
wurde in weiten Kreisen auf eine heftige Kritik. In der Tat  
waren die psychologischen Voraussetzungen des Verbrechens  
tatsächlich sehr kompliziert. Die Zurechnungsfähigkeit der Ange-  
klagten war zwar bejaht worden, aber der Grund, den die  
Welt für ihre Tat angab, war so fesselnd, daß man an  
einen Vorbedachten, mit vollem Bewußtsein ausgeführten  
Mord kaum glauben konnte. Sie erklärte, mit Dr. Seiß  
nicht in geschlechtlichen Beziehungen gestanden zu haben;  
sondern weil er es stets abgelehnt habe, der Vater des Kindes  
zu werden, das sie sich von ihm wünschte, habe sie auf ihn  
geschossen. Das Gericht ging jedoch über diese Darstellung  
hinweg und begnügte sich mit der Tatsache, daß sie den  
Arzt monatlang verfolgt und bedroht hatte, ehe sie den  
tödlichen Schuß abgab.

Die Angeklagte legte gegen das Todesurteil Revi-  
sion ein, denn das Reichsgericht aus formalem Grunde  
ein Weisener des Schwurgerichts war kein festgesetzter  
Richter — fällbar. Infolgedessen mußte der Prozeß wieder-  
holt werden. Eine ganze Arme von Zeugen, Sachverständigen,  
Berichterstattern und Juroren wohnte den tagelangen Verhandlungen bei. Im Gegensatz zu ihrer Aus-  
sage im ersten Prozeß gab die Angeklagte vor der Revi-  
sionsinstanz an, mit Dr. Seiß wiederholt intim verkehrt  
zu haben. Die Absicht, ihn zu töten, will sie nicht gehabt  
haben, sie wollte ihm angeblich nur einen „Denzettel“  
geben, damit er über das Verhältnis zu ihr nachdenke.

Die hat ihr Opfer monatlang verfolgt und bedroht,  
weil sich also in seinem Affekt befunden haben, sie hat  
ihn demütigt und planmäßig gemordet“, sagten der Staatsanwalt  
und ein Teil der Sachverständigen. „Sie befand sich in  
einem Tauererlebnis, der noch dadurch gesteigert wurde, daß  
sie im Augenblick der Tat ihre Periode hatte“, sagten der  
Verteidiger und der andere Teil der Sachverständigen. Die  
Frage nach ihrer Geistesverfassung im Augenblick der Tat  
über führte auf die Ursachen, die sie bestimmt haben: auf

ihre Verhältnis zu Dr. Seiß, auf ihr Leben und auf ihren  
Charakter.

In diesem Prozeß, in dem die Relativität aller Stand-  
punkte sinnfällig wurde, war es indessen nicht einmal mög-  
lich, etwas Genanes über den Toten zu erfahren. Er  
war Junggeselle, im Begriff, sich zu verloben, zufällig mit  
einer Dame, die von der Flessa während einer Krankheit  
gepflegt worden war. Einige Zeugen schilderten ihn in  
Liebeseinstimmung mit der Flessa als barock und zynisch,  
während seine Freunde: Ärzte und Rechtsanwälte, alles  
als lebenswürdigen und gütigen Menschen charak-  
terisierten. Er hat sich zu ihnen wiederholt darüber aus-  
gesprochen, daß er von einer Frau verfolgt werde, die ein  
Kind von ihm wolle, ohne jedoch ihren Namen zu nennen.  
Er fürchtete sich vor ihr, erzählte, daß sie ihm abends auf-  
lauere, ihm Briefe lasse, ihn nachts antelephoniere.  
„Diese Frau wird noch einmal mein Schicksal werden“, sagte  
er mehrfach. Die Frage, ob er mit ihr in sexuellen Be-  
ziehungen gestanden hätte, hat er indessen immer verneint.  
„Sie ist so viel zu häßlich“, erklärte er.

Sie ist häßlich, das ist wahrscheinlich der Punkt, an  
dem ihr Leben Schiffbruch erlitten hat. Kind einer schwind-  
süchtigen Mutter, hat die Flessa sich aus einer säuberlichen  
Jugend herausgearbeitet. Sie war eine gute Kranken-  
pflegerin; von Bildungseifer erfüllt, setzte sie sich höhere  
Ziele, vor denen sie nicht aus eigener Schuld scheiterte.  
Erst in der Mitte der Dreißiger trat der Mann in ihr  
Leben.

Man darf ihr glauben, daß sie ihn geliebt hat. Für  
ihn war sie nicht oder höchstens das Objekt einer Stunde  
des Mitleids. Sie klammerte sich an ihn, sie wollte sich ihn  
erhalten, durch ein Kind von ihm ihrem Leben Inhalt geben.  
Doch er ist ihr die Ehe verprochen, behauptete sie freisch  
nicht, aber ob er sie nun von vornherein zurückgeh oder erst  
bestieg, nachdem es zu intimen Verkehr gekommen war, ist  
unklar, für sie, die Ältere, die Häßliche, war er das  
große schicksalhafte Erlebnis. Seine Zurückweisungen stel-  
lerten die hysterischen Seiten ihres Charakters noch. Ihr  
Zustand war monatelang ein einziges Verzweifeln. Monatelang  
schwankte sie zwischen Gefühlen der Hoffnung, der Ent-  
täuschung, der Wut. Eines Tages schloß sie...

Jetzt mußte sie auf die Anklagebank. Sie fühlte sich  
nicht mehr nur von einem juristisch gesehenen, alle Männer haben  
sich im Gefühl dieser häßlichen Frau gegen sie verschoren.  
Dieses elende, verpöhlte Leben macht sich Luft in hysteri-  
schen Ausbrüchen, in Beschimpfungen und Drohungen gegen  
Richter, Zeugen und Sachverständige. Eine Mörderin, ge-  
wissh. Wer auch ein gequälter, armerlicher Mensch, niemals  
war richten schwerer. Erich Rominski, Frankfurt.

Als vor acht Tagen der Bonner Studententag  
begann, wurde die schwarzrotgoldene Fahne an der Wand die  
Erinnerung an eine andre Zusammenkunft deutscher Hoch-  
schüler, an das Wartburgfest von 1817, über dem sich die  
selben Farben leuchteten. Junges Sankt-Bild waren sie der  
Burschenschaft, jener studentischen Organisation, die die Ver-  
gessenheit für Deutschlands Freiheit und Einheit zusammen-  
geknüpft hatte. Ihr Wesen war dem nicht nur Schmach nach  
Ueberwindung des Stammesstolzes und Ablehnung alles  
Preussischen, sondern auch der Kampf für Gleichberechtigung und  
Bürgergleichheit; zum Zeichen dessen trugen sie auf der War-  
burg ein Männerschürkleid, ein Joppe und ein Korporkleid in  
die Blummen. Ging überall durch die Reihen der Bur-  
schenschaft ein unbestimmtes Schwärmen für den Volkstaat,  
so stellte ihre radikalste Richtung, die Gleichen „Schwarzen“  
hinter Karl Holten, bewußt „Prinzip gegen Prinzip, also  
das republikanische gegen das monarchische“, und sah, jaso-  
deutsch für Freiheit und Gleichheit erglühend, im Staat das  
Gemeingut aller: „Jeder Bürger“, schrieb Holten, „ist  
Haupt des Staates, denn der gerechte Staat ist wie die voll-  
kommene Kugel, wo es kein Oben noch ein Unten gibt, weil  
jeder Punkt Spitze sein kann und ist“, und in wilden Reden:  
Krieger mit Kronen, Thronen, Kronen, Trohnen und Baronen!  
Sturm! reiste er zum Fürstenmord und zur Revolution auf,  
die kein Menschenalter später wirklich kam. Die Träger des  
schwarzrotgoldenen Bandes, gegen die Reiter nicht mit den  
Karlsbader Beschlüssen alle Verhinder der Demagogienjagd  
kostpeltete, waren ihre Vorhut gewesen.

Ihre Urkel von heute sind das genaue Gegenteil; sie  
bilden die freie Vorhut der Gegenrevolution. Denn wenn auf dem Bonner Tag sich eine ernstlosere Min-  
derheit republikanischer Studenten namentlich aus West-  
deutschland um Schwarzrotgold jactate, so galt der jostende  
Beifall der kompakten Mehrheit Schwarzrotgold, dem ab-  
getanen Farben eines abgetanen Regimes. So, Schlimmeres  
als das! Schwarzrotgold, das nach einem Wort Treitsch-  
kes „durch ein halbes Jahrhundert die Fahne der nation-  
alen Sehnsucht blieb“, war wissen Vöbeleien der reaktio-  
nären Akademiker ausgelegt. „Reißt den Felsen herunter!“  
stoderten auf einem Ausflug des Kongresses die „höflichen“  
Helden auf, und im schließenden Dunkel der Nacht, in dem sie  
vom Bier zu „Toten“ angepörrt, sonst Laternen zu zer-  
schlagen oder Geschäftschilber abzuhängen pflegen, rissen ein  
paar Wächter an Privathäusern die Reichsflagge herab. Vor  
fünf Jahren hatten ihnen Goutierstudenten erst in Hamburg,  
dann in Dresden den Stempel vorgemacht. Schwarzrot-  
gold vom Flaggennuß zu zeren und durch den Straßen-  
schmutz zu ziehen — frei ist der Bursch!

Wenn dieser akademische Nachwuchs ernstlich und ver-  
bottelt den neuen Staat ablehnt und seine Farben beschimpft,  
hat das nichts mit irreguliertem Idealismus zu tun. An  
diesem kalten Gesellen, deren überheblicher Lebensstil die  
„Korrektheit“ bleibt, ist nichts jung und nichts idealistisch.  
Wohl mag manchem dieser Jünglinge das verflungene  
Klingeln, Bumbum und Tschingdada der wilden  
Herrlichkeit noch in den Ohren nachhallen — und das wäre  
denigstens ein Idealismus-Erbe —, aber die Weltzahl  
trauert dem alten Reich nicht nach, weil es eine Mon-  
archie, sondern weil es ein ausgesprochenes Privi-  
legienstaat war, keine Kugel nach dem Willen Holten's,  
sondern eine Pyramide mit unüberänderlichem Oben und  
Unten. Daß der November 1918 das Herrschmonopol einer  
kleinen, sich durch Inzucht ergänzenden Kaste antastete, daß  
die Zugehörigkeit zu einer feudalen Verbündung nicht mehr  
allein die Amtswürde auf staatlüche Verbündung nicht mehr  
verleiht, daß „Gewerkschaftsbeamte“ ohne jede Anknüpfung  
vom Wesen des „blauen Kreises“ im hohen Köpfer S. C. Land-  
räte und Amtshauptleute werden können, das nur und das  
ist es, was den Buntbedürftigen und Vorkriegsmilitären und  
ihrem Nachtrab mannschändlichen Haß gegen die Republik ein-  
flößt. Was jeder wahren Jugend Schwinger verleiht, die  
Niederlegung morischer Entenzen und geschäftlicher Vorrechte,  
lehrt das Gefühl dieser hoffnungslosen Studentenmacht der  
Vergangenheit zu.

Da sich die tapfere Minderheit in Bonn nicht durchzu-  
setzen vermochte und kann immer zu, Wort kommen konnte,  
war der ganze Studententag eine einzige dreifache Kampf-  
ansage gegen den republikanischen und demokratischen Staat. Die deutsche Studentenschaft  
als solche ist eine staatlüche genehmigte Zwangsorganisation,  
der jeder Hochschüler beizutreten und zu sein hat. Da es  
dennoch in Deutschland nicht angeht, die verhassten Juden,  
Republikaner und Pazifisten fernzuhalten, hieße vor die  
Türen der Studententag zu Würzburg die polstertragende  
Kriegsmaschine insofern, als er die „höflichen“ Vorkrie-  
gerische, mit „Arier“ aufzunehmende „Deutsche Studenten-  
schaft“ lesterreichs als Kreis VIII der teilsbesessenen De-  
mokratie anerkannte. Da diese Verpöhlung des pro-  
deutschten Gedankens mit dem besten Massensowndel viele  
Tausende deutschfühlernder akademischer Studenten, allem  
über 2000 Sozialisten, aussperrte, so reagierte nicht nur die  
Akademiker selbst, sondern auch die radikalere Schicht der  
Schüler erzwingt die Parität der Regierung eine Lösung,  
die den Zusammenbruch der Studentenschaft als „höflich“  
betonten Verbänden nicht gestattet. Ein Verzicht des

## Die Raffgier des Finanzkapitals

Das deutsch-französische Handelsabkommen

Berlin, 8. August.

Das deutsch-französische Handelsprovi-  
vium, das heute der Öffentlichkeit vorgelegt werden soll,  
trägt in allen seinen Zügen den Charakter eines bedenk-  
lichen Kompromisses. Wieder hat man sich damit be-  
gnügt, ein auf wenige Monate befristetes Vertragswerk zu  
schaffen, wieder ist man der Hilfe der Fragen aus dem Wege  
gegangen, weil die deutschen Unterhändler offenbar von der  
Groblandwirtschaft, auf dem Wege über das Er-  
nährungsmismanagement, aber auch von einzelnen Industrie-  
gruppen eine feste Marktroute vorgeschrieben erhalten  
haben.

Die offiziellen Informationen über die Einzelheiten des  
Abkommens ergeben sich in weitläufigen Schilderungen großer  
Anzahl, die das Abkommen beiden Seiten dringen soll. In-  
soweit diese Darstellung zutrifft, wird man einer genauen  
Begründung der einzelnen Vertragspositionen, insbesondere der  
Zollbindungen und Zollermäßigungen, vor-  
ziehen müssen. Vollkommen unangenehm blies das Gebiet der  
Lebmittelwirtschaft, abgesehen von Weizen und Weiden-  
waren. Tagelang soll es, im Austausch gegen Zollermäßigungen  
für Getreide und Gemüße, gelungen sein, für große Gruppen  
von Waren aus der Maschinenindustrie, der elektrotechnischen  
Industrie und anderer verarbeitenden Industrie zu gewinnen.  
Aber selbst die handelsrechtlichen Schilderungen geben zu-  
sammen mit dem deutschen Export viel mehr zu erkennen ge-  
hen, was man nicht gegenüber der Einfuhr von  
Weizen die von den Beschäftigten der Industrie Zollspezere  
Lagerung aufrechtzuerhalten hätte. Man konnte sich an amt-  
liche Stellen offenbar damit, daß immerhin noch ein Vertrag  
abgeschlossen ist, der den Franzosen bei der Gestaltung  
der Zolltarife in vorteilhafter Weise die Hände bindet. Das gilt  
insbesondere für eine vorgeschriebene Zollermäßigung auf Grund  
einer weiteren Warenübersicht. Man kam auch  
nicht zufrieden damit zu sein, daß man darüber hinaus, auf dem  
Gebiet des Niederlassungsrechtes und der sonstigen  
rechtlichen Verteilung der dem vorläufigen Provisorium  
auf Rechnung einer später gewonnen ist als bisher. Man  
sollte nicht ohne weiteres anerkennen, daß man unter dem Band  
des Bonner Vertrages angeknüpft hat, unter dem Band  
des Bonner Vertrages angeknüpft hat, unter dem Band  
des Bonner Vertrages angeknüpft hat.

wiederum wichtige Exportmöglichkeiten und damit Ab-  
schmelzungen für die deutsche Industrie und Arbeits-  
möglichkeiten für die deutsche Arbeiterschaft  
dem Kapitalbedürfnis fremder politischer Gruppen ge-  
opfert hat.

Der Inhalt des Abkommens steht in schroffem Wider-  
spruch zu den angekündigten Bemühungen der Regierung, vor  
deutschen Erwerblosen neue Arbeitsgebiete zu erschließen,  
und es muß schon jetzt die Frage aufgeworfen werden, ob nicht  
die Verhandlungslage der deutschen Unterhändler ein schweres  
Verdammnis darstellt. Gegenwärtig ist das Interesse der  
französischen Wirtschaft an einem Vertragsabschluss mit Deutsch-  
land sehr groß. So daß noch in einigen Monaten der Fall  
sein wird, ist mindestens zweifelhaft, nachdem Frankreich jetzt  
erstmalig seine Währung zu sanktionieren sucht. Trotz im  
Frankreich die Stabilisierungskrisis ein, wie wir sie in  
Deutschland erleben, so ist auch jenseits der westlichen Grenze  
mit einem neuen Aufblühen der Hochschulbewegung zu  
rechnen. Offenbar aber haben bei allen bisherigen Abschlüssen  
mit Frankreich auch privatwirtschaftliche Erwä-  
gungen eine große Rolle gespielt. Deutlich tritt das bei dem  
gegenwärtigen Abkommen darin hervor, daß man die Eisen-  
fragen überhaupt aus dem Spiele gelassen hat im Hinblick  
auf die Entstehung des internationalen Eisenkartells.  
Riemer wird das darin erkennbar, daß die chemische Groß-  
industrie, nachdem sie bisher mit den Franzosen noch keine  
Einigung erzielen konnte, jetzt aufgeführt wurde, den Vollzug  
des endgültigen Vertrages durch private Abmachungen mit den  
französischen Herstellergruppen vorzubereiten.

Die amtliche Handelspolitik degradiert  
offenbar zum Schritt:macher des Privatkapitals,  
die großen wirtschaftlichen Fragen aber  
werden bei dieser Handlungsweise ungelöst. Das wird  
sich früher oder später, an der amtlichen Handelspolitik bitter  
rächen. Die Arbeiterschaft aber, auf deren Rücken  
diese neuen privaten Interessengruppen ausgelagert werden,  
hat allen Anlaß, eine stärkere Betonung der soz. wirt-  
schaftlichen Erfordernisse in der deutschen Handelspolitik  
zu verlangen.